

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 46

Artikel: Von der Flösserei im Emmental [Schluss]
Autor: Glur, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

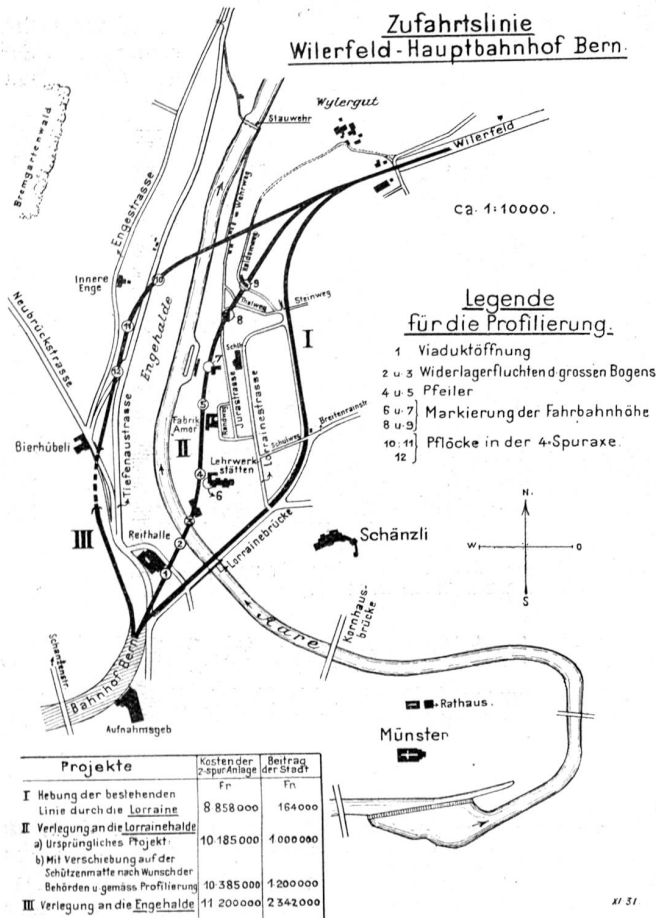
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wirkung nachgerühmt. Die Linie verkriecht sich in der Tat auf etwa 200 Meter beim Bierhübeli ins Erdinnere, um dann ihren Weg zum Bahnhof mit Hilfe eines „Krumps“ suchen zu müssen.



Falls das Engehaldeprojekt ausgeführt werden sollte, so hätte die Gemeinde 2,342,000 Franken an die Kosten beizutragen, also 1,142,000 Franken mehr als für das Lorrainehaldeprojekt. Nun fragt sich der Bürger mit Recht, ob denn unsere Stadtväter das „Güegi“ gestochen habe und sie das Geld nur so auswerfen können. So ist es nicht, denn die Gemeindebehörde rechnet anders. Das Lorrainehaldeprojekt zerschneidet (wie dies auf der Planfzisse deutlich sichtbar ist) die Schützenmatte und stellt die Weiterbenützung dieses Platzes ernstlich in Frage. Die dadurch verursachte Wertverminderung wird von der Gemeinde auf mindestens eine Million Franken bewertet. Für die Gemeinde Bern, so wird gesagt, kommen deshalb die beiden Projekte gleich hoch zu stehen.

In Fachkreisen sind die Ansichten sehr geteilt. Die einen tadeln die ästhetisch schlechte Wirkung des Lorrainehaldeprojekts, die andern tadeln die betriebstechnisch ungünstigere Führung durch die Engehalde. Warten wir ab und haben wir Zutrauen zu den verantwortlichen Instanzen. Auch sie wollen ja das Beste, und vergessen wir nicht, was wir eingangs schrieben: es gibt hier nicht nur eine Frage der Linienführung, sondern überhaupt eine Bahnhoffrage.
J. O. K.

Von der Flößerei im Emmental.

Von E. Gur, Trub.

(Schluß.)

Als Flößer kamen nur großgewachsene, starke und mütige Männer in Betracht. Es gab so auf einer Flußfahrt gar viele Abenteuer zu bestehen. Dazu mußten es abge-

härtete, wetterfeste Naturen sein. Wie oft stellten sich Regenwetter und starker Luftzug ein. Darauf konnte Frau Sonne unbarmherzig auf ihren Rücken niederbrennen. Ein Flößer mußte zudem sehr scharfe Augen haben und sie auch brauchen. Von Schlafen auf dem wandernden Floß war selbstverständlich keine Rede. Jede Flußkrümmung, etwaige Wirbel, alle Tromschwellen und Strömungen wollten gekannt sein. Daß bei abnehmendem Wasserstand gar die Nächte zur Weiterfahrt benützt werden mußten, ist klar. Da waren kluge Augen nötig und Vorsicht am Platze. Daß unsere Flößer, wie z. B. der Großküfer Scheidegger, der Zeughauschneider Egli u. a. finstere verschlossene Naturen waren, begreifen wir alle. Ihr Wortschatz enthielt wohl auch Kraftausdrücke. Redensarten wie: „Er fluecht wie ne Rhynbue“ u. a. weisen wahrscheinlich auf diese Zeit vor 100 Jahren hin, wo die Flüsse derart befahren wurden. Daß die Flößer bei Uebertritt in andere Kantone, beim Passieren der Brücken, einer Verzollung ihrer Ware aus dem Wege zu gehen versuchten, beweist wohl auch die üble Nachrede: „Der Lung ist us, u d's Rad ist ab, d'Schelme fahre d'Emme ab.“

Um ein Floß zu leiten, waren immer zwei Mann nötig. Der „Borma“ ist mit dem Lokomotivführer oder Chauffeur zu vergleichen und stand vorn, die Ruderbäume fest in der Hand. Er blickt gerade aus und sucht etwaigen Hindernissen auszuweichen. Der „Nahma“, d. i. der mehr hinten stehende, hatte zur Aufgabe, das Gleichgewicht herzustellen. Ihm war auch die Obhut der mitgeführten Waren anvertraut. Die größten Hindernisse auf der Talfahrt bildeten die damals allerdings in kleinerer Zahl vorhandenen Tromschwellen. Der Vorderteil fuhr zuerst im Sand auf. Bei genügendem Wasserstand konnte die rückwärts gelagerte Fracht als Gegengewicht wirken, so daß bald einmal das Floß flott gemacht war. Aber auch das Gegenteil konnte eintreffen. War unterhalb der Schwelle eine tief ausgehöhlte Grube und wenig Wasser, so schlüpfen die zwei in ihre weißbraunen Stiefel. Das Leder wurde noch nicht gegerbt. Ein ganzes Tierfell nähte man einfach zu einem Rohr zusammen. Der Flößer schob die nackten Füße hinein und war froh, wenn wenigstens der unausprechliche Körperteil bedeckt wurde. Die mitgeführten Sparren schob man unter die nahgrünen Hölzer und suchte das Floß zu heben. Da kamen die kräftigen Arme bequem. Daß unsere Flößer öfters den Tromschwellen Schaden zufügten, ist begreiflich. So wehrten sich die interessierten Privatleute und Gemeinden gegen das Befahren mit allzu langen Holzfloßen. Verbote wurden schon am Ende des 16. Jahrhunderts aufgestellt, aber so oft wieder übertreten. 1870 fand die Flößerei dann definitiv ein Ende bei Anlaß der Emmetorrektion. Am 30. Januar schlossen die bei der Emmeregulierung interessierten Kreise einen Vertrag, so daß an eine Wiederaufnahme der Flößerei nicht mehr zu denken war.

Wo landeten zum erstenmal unsere oberemmentalischen Wasserratten? Nach größern Anstrengungen und dem Ueberwinden vieler Hindernisse erreichten die Flößer am Abend des ersten Tages etwa Ugenstorf oder Viberist. An ihren gewohnten Ländestellen befestigte man das Floß mit dicken Seilen an Saarbäumen, Weidenstöcken oder Tannen. Vielleicht war auch ein Teil der Fracht am Bestimmungsort angelangt. Neue Ware konnte in Empfang genommen werden. Der Fuhrlohn und der Gewinn aus dem Zwischenhandel war dem Flößer zu eigen.

In der ihnen bekannten Dorfspinte bezog man Nachtquartier. Daß oft nur wenige Stunden der Ruhe gepflegt wurde, liegt auf der Hand. Man mußte doch den gwundrigen Dörflern aus der Waldheimat, dem Leben in der weiten Welt, aufwarten. Daß Dichtung und Wahrheit unbewußt miteinander verbunden wurden, verstehen wir gut. Selten ging es ab ohne Kleinkrieg und am andern Morgen früh galt es aufzubrechen. Meist holte man zu Hause ein zweites Floß, denn man wollte für die weitere Fahrt auf der Aare die zwei Schiffe zusammenkoppeln. Das Bundesgesetz von

1853 schrieb darüber in den Artikeln 4 und 5 folgendes vor: „Das Zusammenhängen von mehr als zwei Flößen ist gänzlich untersagt; das Zusammenhängen von zwei Flößen ist nur erlaubt, insofern die Länge des einzelnen Floßes höchstens 50 Fuß beträgt. Zur Führung eines Floßes müssen wenigstens zwei des Flößens kundige Männer verwendet werden.“

Unterhalb Biberist treten weniger Schwellen auf; die Flöße kommen rascher vorwärts. Es gilt nur bei der Einmündung in die Aare aufmerksam zu sein. Vom Welschland her kennen sie schon einige Flößer, und oft ging es in gemeinsamer Fahrt dem Aargau zu.

Schwierigkeiten tauchten nur auf bei den Brückenpfeilern (Wangen, Narwangen, Murgenthal, Narburg, Olten, Brugg u. a.). Es soll hie und da zu solchen unliebsamen Zusammenstößen gekommen sein. Narburg bot besonders viel Schwierigkeiten, weil die Aare eine Biegung um den Kirchen- und Schloßhügel macht. Zudem mündete hier die Wigger ein. Die alte — heute ersehnte — Hängebrücke soll bei Hochstand wenig über den Wasserspiegel geführt haben. Einem Flößer fehlten einmal alle Knöpfe an Rock und Hosen, weil er sich so fest habe auf die Hölzer pressen müssen, damit das Floß ungehindert unter dem tief hängenden Brückenjoch durchkomme. —

Oft war die Fahrt hier zu Ende und man begab sich zu Fuß das Wiggertal hinauf über den Napf nach Hause. Mehrmals aber führte die Reise unsere Emmentaler zum Rhein gar über Basel hinaus bis nach Koblenz. Es kam einfach darauf an, wo der Holzkäufer wohnte und wo er die Tannenfloden zu einem Hausbau verwendet haben wollte. Die Fracht gab man ab oder „verhüzte“ sie. Man erhielt auch das klingende Holzgeld und darüber hinaus wohl gehörigen Fuhrlohn als Entschädigung für ausgestandene Mühe und Arbeit. Mit dem schweren Werkzeug beladen ging es auf Schusters Rappen in die ferne Heimat zurück. Noch manches Abenteuer gab es zu bestehen. Jedenfalls war auch der weitaus größte Teil des sauer verdienten Geldes verschwunden. Die Familie hätte einen Zuschuß bitter nötig gehabt nach Vaters wochenlanger Abwesenheit. Daß der Einfluß der Flößerei aber auch Gefahren anderer Art mit sich brachte, liegt auf der Hand. Die Leute wurden arbeitscheu und führten lieber wie ehemals die Söldner in den Pinten das große Wort.

Mit dem Aufkommen der Eisenbahnen in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts, mit dem Inkrafttreten der oben erwähnten Abmachung vom Jahre 1870 verlor die Flößerei an Bedeutung. — Die Emme und ihre Seitenbäche bringen heute nur noch bei Gewittern und Hochwasser Holz ins Land hinab. Da wird's allerdings unheimlich und lieber sähe man noch ein Floß ruhig seinen Weg dahin ziehen.

Landschaft im Spätherbst.

Ueber kahle, fahle Hügel
Streichet der Dämmerung kühler Flügel;
Dunkel, wie erstarrte Träume,
Stehn im Tal entlaubt die Bäume.

Tiefe Stille, tiefes Lauschen:
Keine Welle hörst du rauschen,
Keine Stimme hörst du klingen,
Dir des Lebens Gruß zu bringen.

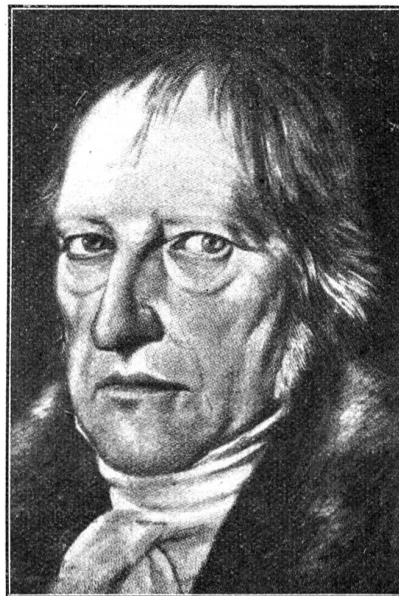
Nur als staunend Bild der Gnade
Siehst du dort am stein'gen Pfade,
Von des Kreuzes Holz getragen,
Durch die Nacht den Heiland ragen.

Ferdinand von Saar.

Der Philosoph Hegel und die Stadt Bern.

Zum 100. Todestag, 14. November 1931.

Der Philosoph Georg Friedrich Wilhelm Hegel weilte einige Zeit in Bern, was nicht allgemein bekannt ist. So darf sich zum 100. Todestag ein bernisches Blatt schon



Georg Friedrich Wilhelm Hegel.

ein wenig mit ihm befassen, wenn wir auch nicht vergessen wollen, daß die von Hegel begründete Philosophie mit Recht scharf angefochten ist. Ganz anders war es zu Lebzeiten Hegels: Da wurden in Deutschland die Geburtstage Goethes und Hegels festlich begangen. Unumschränkt beherrschte Hegel das Reich der Philosophie und die Regierungen schöpften aus seiner Lehre die Rechtfertigung und Berechtigung ihres Tuns.

Hegel kam am 27. August 1770 zu Stuttgart als Sohn eines mittleren württembergischen Beamten österreichischer Herkunft zur Welt, sollte Theologie studieren, konnte daher nicht die Karlschule besuchen, sondern mußte ins Gymnasium eintreten. Er wird uns als überaus fleißiger Jüngling geschildert, der alle Bücher, die er las, genau analysierte und Zusammenfassungen in seine Notizbücher eintrug. Im Jahre 1788 bezog er die Universität Tübingen. Seine Studienkameraden liebten ihn nicht, hielten auf alle Fälle nicht große Stücke von ihm, ebensowenig die Lehrer. Seine etwas gebückte, geistesabwesende Haltung trug ihm den Spottnamen „Der Alte“ ein. Es existiert eine Karikatur auf einem Stammbuchblatt von ihm, die ihn als alten, an Krüden gehenden Mann darstellt. Darunter stehen die Worte: „Gott stehe dem alten Manne bei!“ Er wälzte eben schon damals schwerwiegende Probleme in seinem Kopfe herum und kümmerte sich wenig um sein Neuhäres. Er begeisterte sich für die Freiheitsideen der französischen Revolution, errichtete mit andern Studenten einen Freiheitsbaum und tanzte darum herum. Das wird in ihm, der streng in der Achtung gegen die Staatsmacht erzogen worden war, allerlei Konflikte heraufbeschworen haben, die stark genug waren, ihn nach bestandnem Theologensexamen nicht eine Pfarrstelle übernehmen zu lassen.

Hegel wurde im Jahre 1791 Hauslehrer bei der Familie von Steiger (mit dem schwarzen Steinbock im Wappen) in Bern. Es wird dem für die Freiheit der französischen